



LOVING
LOSING

ANNA

i m .
p r e
s s ●

SAVAS

KAPITEL 3

Liam

Schon bevor ich hier angekommen war, hatte ich mir ein Bild von Everly gemacht. Meine Eltern hatten mir ohne Ende von ihr vorgeschwärmt, obwohl sie sie gar nicht wirklich kannten. Wahrscheinlich, um die ganze beschissene Situation irgendwie schönzureden. Aber das hatte nicht geholfen, es hatte einfach nur extrem genervt. Was allerdings noch mehr nervte, war, dass sie vermutlich recht hatten.

Everly Thomson, die gerade am Fuß der Treppe stehen geblieben war und mich anstarrte, als hätte sie einen Geist gesehen, wirkte wie die Perfektion in Person. Ihr hellbraunes Haar war zu einem ordentlichen Zopf geflochten. Sie trug enge Jeans, die ihre langen Beine betonten, dabei aber nicht zu eng waren und eine weiße Bluse, auf der nicht einmal die kleinste verfluchte Falte zu sehen war. Sogar aus einigen Metern Entfernung konnte ich erkennen, dass sie tiefbraune Augen hatte, die seltsam traurig wirkten. Ein Umstand, den ich sofort zu ignorieren versuchte. Das Einzige, was an Everly chaotisch war, waren die Sommersprossen, die wild auf ihren hohen Wangenknochen, ihrer Nase und Stirn tanzten. Aber das war es dann auch schon. Sogar ihre Körperhaltung, gerade, aufrecht und anmutig, grenzte an Perfektion.

Meine Eltern hatten mir erzählt, dass sie Turmspringerin war und so wie sie dastand, konnte man ihr diesen Sport definitiv ansehen. Unwillkürlich fragte ich mich, ob sie wohl auch mal lockerlassen konnte. Andererseits ... wenn ich sie mir so ansah, erschien mir das ziemlich unwahrscheinlich. Ich konnte mir ein abfälliges Schnauben nicht verkneifen. Glaubten meine Eltern tatsächlich, dass es so einfach werden würde? Sie setzten mir ein langweiliges Strebermädchen vor die Nase und ich würde wie durch ein Wunder mein Leben in den Griff bekommen? Das konnten sie aber sowas von vergessen. Ich war gerade mal drei Minuten hier und hasste es jetzt schon wie die Pest.

Everly machte drei schnelle Schritte ins Wohnzimmer, ihre Wangen hatten sich leuchtend rot verfärbt und ich hatte den leisen Verdacht, dass sie mein Schnauben gehört hatte. Der Junge, der ich noch vor einem Jahr gewesen war, hätte sich geschämt und

entschuldigt. Oder nein ... er hätte sich überhaupt nicht so verhalten. Doch dem, der ich jetzt war, war es vollkommen egal, ob er ihre Gefühle verletzt hatte.

Mit glühendem Gesicht begrüßte sie meine Eltern, murmelte anschließend auch ein leises Hallo in meine Richtung – wobei sie mir allerdings nicht in die Augen sah – und setzte sich dann auf den Platz, der am weitesten von mir entfernt war. Mehr sagte sie nicht, stellte sich auch nicht vor und da es mir ohnehin egal war, was sie von mir dachte, brauchte ich es auch nicht zu tun. Ich beschloss, dass es definitiv Wichtigeres gab, als mich mit diesem Mädchen zu beschäftigen und wandte mich an meine Eltern.

»Ist das wirklich nötig? Ich bin echt alt genug, um allein zuhause zu bleiben«, sagte ich, darum bemüht meine Stimme möglichst gelangweilt und unbeteiligt klingen zu lassen. Wir hatten diese Diskussion schon unzählige Male geführt und ich hatte jedes Mal verloren. Wenn ich schon achtzehn wäre, dann hätten sie es mir erlaubt, hatten sie jedes Mal gesagt, was totaler Quatsch war. Auch dann hätten sie mich niemals allein zuhause gelassen. Was auch in Ordnung gewesen wäre. Wenn sie den ursprünglichen Plan durchgezogen hätten. Ich wusste nicht einmal, was sie dazu veranlasst hatte sich umzuentcheiden. Ich hatte mich nicht besser und nicht schlechter benommen als vorher, ihnen absolut keinen Grund gegeben von unserem ursprünglichen Plan abzuweichen. Bis vor knapp vier Wochen war geplant gewesen, dass ich während des letzten Schuljahres bei meinem besten Freund Simon unterkommen würde. Es wäre der absolut perfekte Plan gewesen und sogar seine Eltern hatten sich gefreut, dass ich bei ihnen wohnen sollte, vor allem, da sein großer Bruder erst letztes Jahr ausgezogen war.

Doch dann hatten Mum und Dad aus irgendwelchen Gründen, die sie mir bis heute nicht verständlich erklären konnten, ihre Meinung geändert. Die letzten Wochen waren ein einziger Kampf gewesen, sie wieder umzustimmen und ich hatte wirklich jede Diskussion zu dem Thema verloren. Auch jetzt glaubte ich nicht ernsthaft daran, dass meine Eltern sich noch umstimmen lassen würden, erst recht nicht, da wir schon bei den Thomsons angekommen waren, aber ich wollte allen klarmachen, dass ich mit dieser Lösung absolut nicht einverstanden war.

Mum warf mir einen scharfen Blick zu und strich sich das kinnlange dunkle Haar hinter die Ohren. Zum ersten Mal fielen mir vereinzelte graue Strähnen auf. Sie atmete einmal tief durch, bevor sie mir antwortete und ich hatte den Verdacht, dass sie sich zwingen musste mich nicht anzuschreien. »Es muss sein, Liam, und das weißt du!«

Ich verdrehte die Augen. »Das ist doch Bullshit! Kelsey wohnt nur zehn Minuten von Simon entfernt, da wären wir sogar näher beieinander, als wenn ich zuhause geblieben wäre.« Dabei war ich mir ziemlich sicher, dass meine Schwester absolut keine Lust hatte sich neben der Uni auch noch um ihren kaputten kleinen Bruder zu kümmern. »Und wenn ich einfach bei Simon hätte wohnen dürfen, hätten wir uns die ganze Diskussion sparen können.«

»Liam«, sagte Dad warnend und ich verkniff mir einen weiteren bissigen Kommentar. Ich sah, wie Nicolas und Jane einen Blick austauschten und konnte das leise Triumphgefühl, das in mir aufstieg, nicht unterdrücken. Das hatten die beiden sich wahrscheinlich anders vorgestellt. Ich würde wetten, dass meine Eltern mich ihnen als netten Jungen verkauft hatten, der nur ein paar Probleme hatte. Nichts Ernstes. Hahaha. Wenn ich eins nicht war, dann das. Nicht mehr.

Ich warf einen kurzen Blick rüber zu Everly, die noch immer unsicher auf den Tisch starrte und sich nicht traute zu mir hochzusehen. Plötzlich überkam mich das dringende Bedürfnis sie so richtig zu ärgern. Aber dann hätten meine Eltern mich schneller auf dieses verfluchte Psychointernat geschickt, als ich blinzeln konnte. Das war nämlich meine Alternative hierzu gewesen. Nicht mein bester Freund und seine Familie, nicht mein bekanntes Umfeld. Sondern ein scheiß Internat. Und wenn es einen Ort gab, an dem ich noch weniger sein wollte als hier, dann war es diese Schule.

Everly hob den Kopf, sah mich an und zuckte zusammen. Unwillkürlich verdrehte ich die Augen und sie lief schon wieder feuerrot an. Also irgendwas war mit ihr definitiv nicht in Ordnung. Sie wirkte mehr als nur ein bisschen unsicher, auch wenn ich ihr zugestehen musste, dass sie meinem Blick dann doch für einen Moment standhielt. Zumindest, bis ich die Augenbrauen hochzog. Da sprang sie auf, fragte leise, ob irgendjemand etwas trinken wollte und verschwand in der Küche.

»Also Liam«, setzte Nicolas an und ich war überrascht über die Freundlichkeit in seiner Stimme, die ich mir mit meinem bisherigen Verhalten hier definitiv nicht verdient hatte. »Ich bin mir sicher, dass die ganze Situation nicht einfach für dich ist, aber ich denke, du wirst dich hier gut einleben. Vielleicht möchtest du dir erstmal dein Zimmer ansehen?«

Ich zuckte gleichgültig mit den Schultern. Über mein Zimmer hatte ich mir noch gar keine Gedanken gemacht. Es war mir bisher schlicht und ergreifend egal gewesen. Was mir nicht egal war, war die Tatsache, dass sie offenbar doch Bescheid wussten. Über das,

was mir passiert war und was ich erlebt hatte. Sie wussten, wie kaputt ich wirklich war. Ich hasste es, wenn Leute davon wussten. Sie hatten dann alle den gleichen Ausdruck in den Augen. Diesen »Oh Gott, was musste der arme Junge nur durchmachen«-Blick, der in mir jedes Mal den Drang weckte mich augenblicklich zu übergeben. Ja, ich hatte ziemliche Scheiße erlebt. Ja, ich wünschte, ich könnte die Vergangenheit ungeschehen machen. Konnte ich aber nicht. Ich war am Arsch. So einfach war das.

Aber Nicolas und Jane hatten diesen Blick nicht. Sie schauten mich einfach nur offen und freundlich an, kein Mitleid, gar nichts. Nur pure Freundlichkeit.

Everly dagegen ... Ich war mir nicht sicher, ob sie genauso Bescheid wusste. Sie hatte mich vorhin auch nicht so angesehen wie die meisten anderen, aber bei ihr konnte das auch durchaus einen anderen Grund haben. So wie sie sich benahm, wirkte sie nicht so, als würde sie andere Leute überhaupt gerne anschauen.

»Dann los«, forderte Nicolas mich auf und ich erhob mich widerstrebend. Als er und Jane mich nach oben führten – meine Eltern folgten uns – wurde mir klar, dass ich mir doch Gedanken über mein Zimmer hätte machen sollen.

Entsetzt keuchte ich auf, als ich durch die Tür in den Raum trat, in dem ich die nächsten zwölf Monate würde leben müssen. Das war doch wohl hoffentlich nicht ihr Ernst!

Eigentlich war es ein schlichtes, unaufgeregtes Zimmer, das zwar deutlich kleiner war als mein Zimmer zuhause, aber das störte mich nicht. Ich brauchte nicht viel Platz. Das Zimmer wäre vollkommen in Ordnung gewesen, wenn da nicht die hellgelben Wände wären, die mich jetzt schon in den Wahnsinn trieben. Das war die fröhlichste Farbe, die ich je gesehen hatte und zwar so ekelhaft fröhlich, dass ich mich am liebsten direkt übergeben hätte.

So wie Mum neben mir grinste, traute ich ihr zu die Thomsons dazu angestiftet zu haben die Wände in genau dieser Farbe zu streichen, nur um mich zu ärgern.

»Es ist nichts Besonderes, aber ich denke, es wird reichen«, sagte Jane sanft.

Wieso zum Teufel waren hier alle so nett? Erst Nicolas, dann Jane und ich konnte mir nicht vorstellen, dass Everly *nicht* nett war.

»Everlys Zimmer ist direkt nebenan, das Badezimmer ist den Flur hinunter, die letzte Tür auf der rechten Seite«, fuhr Jane fort. »Das Schlafzimmer von Nicolas und mir ist unten. Hier oben sind sonst nur noch ein Arbeitszimmer und die Treppe zum

Dachboden.«

Na großartig. Das würde die Zeit meines Lebens werden.

»Dann hole ich wohl mal mein Zeug hoch«, sagte ich in der Hoffnung, dass meine Eltern den Wink verstehen und endlich verschwinden würden. Ich wollte jetzt einfach nur meine Ruhe haben.

Wir verließen mein neues Zimmer wieder und ich musste mich zwingen mich nicht angewidert zu schütteln, als wir den Flur hinunter gingen. Aus dem Augenwinkel sah ich gerade noch, wie nebenan die Tür zuging. Anscheinend hatte ich Everly erfolgreich vertrieben.

Unten verabschiedeten meine Eltern sich dann tatsächlich, nachdem wir die letzten beiden Kisten aus dem Auto geholt hatten, die neben den beiden Koffern ihren Platz im Kofferraum gefunden hatten. Viel war es nicht, nur Klamotten und Schulsachen, mein Laptop und diverser Kleinkram. Das Wichtigste hatten wir zu Hause lassen müssen, weil es schlicht und ergreifend nicht ins Auto gepasst hätte.

Mum und Dad umarmten zuerst Jane und Nicolas, bevor sie sich an mich wandten. Meine Mum schlang ihre Arme so fest um mich, dass mir für einen Moment der Atem stockte, obwohl sie fast einen ganzen Kopf kleiner war als ich.

»Das ist gut für dich, Liam. Da bin ich mir ganz sicher!«, flüsterte sie mir zu. Ausnahmsweise widersprach ich nicht, obwohl ich ganz anderer Meinung war. »Du kannst hier wieder zu dir selbst finden.«

Jetzt musste ich lachen. Es war ein gequältes Lachen, aber immerhin. War ja klar, dass sie es wieder mit solchen Lebensweisheiten versuchen würde. »Mum, sieh es endlich ein. Ich werde nie wieder derselbe sein, der ich war.«

Sie strich mir über die Wange und sah mich aus traurigen Augen liebevoll an. »Ich weiß. Aber vielleicht kommst du hier endlich darüber hinweg.«

Ich stöhnte auf und verdrehte genervt die Augen. *Immer dieselbe Leier. Als ob das so einfach wäre.* »Mum!«

»Jaja, schon gut. Wir sind schon weg. Sei lieb, ja? Ich weiß, dass du das kannst.« Sie lächelte mich noch einmal an und küsste mich auf die Wange. »Und tu mir den Gefallen und melde dich zwischendurch. Auch wenn es nur eine ganz kurze E-Mail ist. Ich hab dich lieb.«

Mein *Ich dich auch* blieb mir im Hals stecken. Seit fast einem Jahr hatte ich diese Worte